

Leben in Würde und Respekt

Gastkommentar

von Anita Winter

Im Juli dieses Jahres ist mit Elie Wiesel nicht nur eine der wichtigsten moralischen Instanzen unserer Zeit gestorben, sondern auch einer der wenigen noch verbliebenen Zeugen des Holocaust. Für Elie Wiesel kam die Erinnerung an die Shoah einer gesellschaftlichen Verpflichtung gleich. Dazu gehört auch, an diejenigen Holocaustüberlebenden zu erinnern, die heute mitten unter uns in Armut leben. Sie haben Unbeschreibliches erlebt und leiden bis heute unter den Folgen des Holocaust. Dabei geht es nicht nur um die traumatischen Erfahrungen, sondern ganz konkret auch um die Armut, von der viele betroffen sind: Von den weltweit rund 480 000 Holocaustüberlebenden ist die Hälfte von Armut betroffen. Sogar in der wohlhabenden Schweiz brauchen 84 Shoah-Opfer zusätzliche finanzielle Hilfe, um den Alltag bestreiten zu können.

Die Gründe für die Armut sind mannigfaltig. Anders als bei normalen Biografien haben viele Betroffene aufgrund der Verfolgung, ihrer Lagerzeit oder der Flucht erst viel später den Weg ins Berufsleben gefunden. Manchen blieb die berufliche Entfaltung vollständig versagt. Andere fassten zwar Fuss, hatten jedoch zeitlebens Nachteile, wenn es um die Altersvorsorge ging. Die finanziellen Sorgen der Betroffenen akzentuieren sich mit zunehmendem Alter. Viele sind einsam und haben auch keine Verwandten, die den Holocaust überlebt haben.

Insbesondere wenn die heute meist über 80-jährigen Holocaustüberlebenden pflegebedürftig werden, stellen sich Herausforderungen, die sich von denjenigen anderer Senioren unterscheiden. Einige leiden unter posttraumatischen Störungen, die es schwierig machen, in Alters- oder Pflegeheimen zu leben. Verschiedene Studien haben belegt, dass Holocaustüberlebende eher als andere Heimbewohner Angstzuständen und Alpträumen ausgesetzt sind. In Heimen kann das institutionalisierte Leben mit uniformiertem Personal, fixen Tagesabläufen und festen Regeln Erinnerungen an das Konzentrationslager aufleben lassen. Ungewohnte Duschen können erschreckende Bilder von Gaskammern wecken. Hier wären spezialisierte Betreuung und individuelle Pflege nötig. Doch dafür fehlt es oft an Verständnis und Geld.

In den letzten Jahren wurden deshalb Stiftungen mit Hilfsprogrammen zugunsten Holocaustüberlebender gegründet. Sie arbeiten mit jüdischen Verbänden und Organisationen zusammen, insbesondere mit der Conference on Jewish Material Claims. In der Schweiz engagiert sich auch die Gamaraal Foundation für diese Menschen. Die Stiftung erhält Spenden von Privatpersonen, Unternehmungen und Stiftungen, aber auch von Kindern der Tätergeneration. Die finanziellen Zuwendungen vermögen die traumatischen Erlebnisse nicht ungeschehen zu machen. Die Hilfe lindert jedoch die akute Not und gibt den Betroffenen vor allem Würde und Respekt zurück.

US-Präsident Barack Obama erklärte am diesjährigen Holocaust-Gedenktag: «Regierungen haben eine Pflicht, für die Überlebenden der Shoah zu sorgen, denn niemand, der diesen Horror überlebt hat, sollte in seinen goldenen Jahren nur kümmerlich über die Runden kommen.» Es gibt keine rechtliche Verpflichtung, tätig zu werden. Aber es gibt eine moralische Verantwortung. Die Gamaraal Foundation nimmt diese Verantwortung gegenüber den letzten Holocaustüberlebenden ernst, auch aus einer tiefen persönlichen Betroffenheit: Meine Eltern, beide vor dem Krieg in Deutschland geboren, schafften es, grosse Widrigkeiten zu überstehen und dem Holocaust zu entkommen; sie hatten das Glück, ihr Leben in der Schweiz neu beginnen zu können. Nicht jeder Holocaustüberlebende hatte indessen so viel Glück. Darum ist es mir eine Herzensangelegenheit, diesen Menschen heute zu helfen, die letzten Überlebenden nicht zu vergessen. Eines Tages – und dies wird leider bald sein – werden die letzten Zeitzeugen nicht mehr unter uns sein.

Anita Winter ist Gründerin und Präsidentin der Gamaraal Foundation.

In der Rubrik «Was läuft falsch?» beschreiben Verbände und Organisationen, was sich ihrer Meinung nach in der Schweiz ändern müsste.